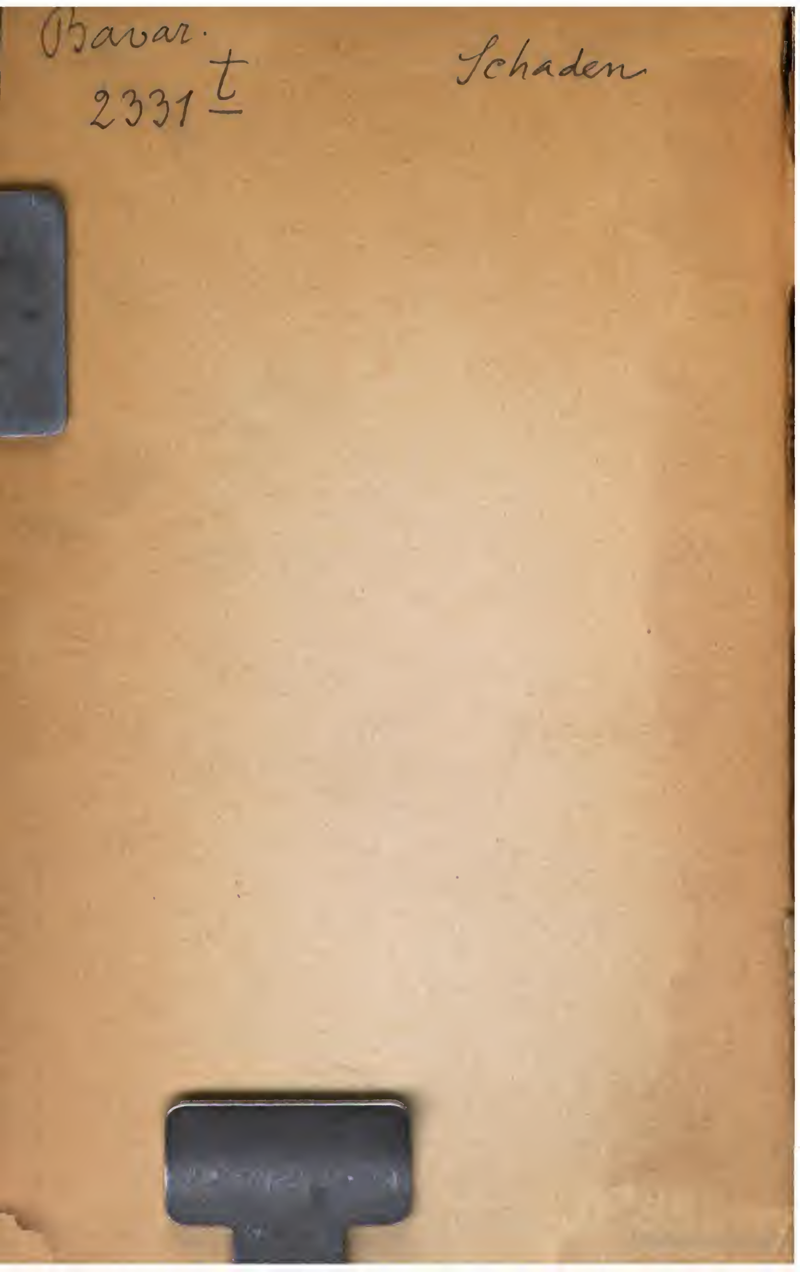
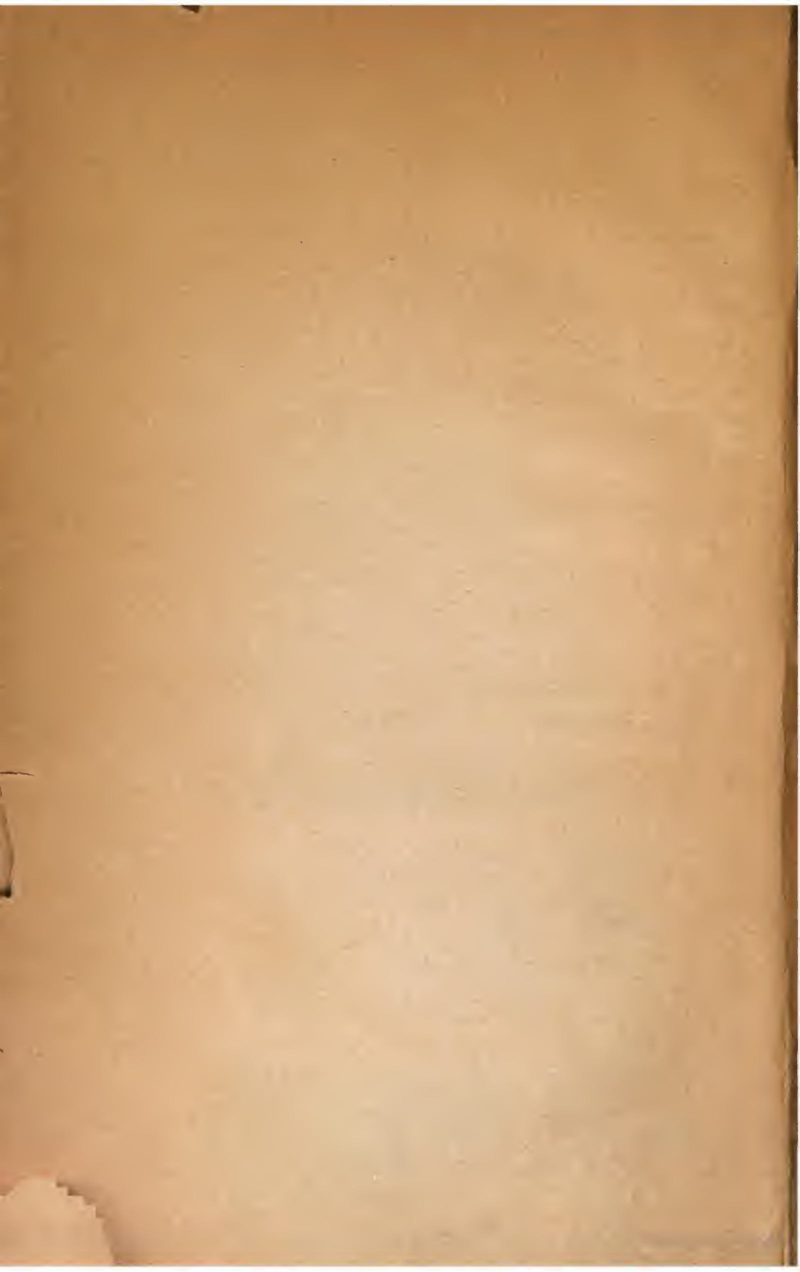




Schaden

<36611184240013



Die neuen landschaftlichen Fresken unter den Arkaden des Hofgartens zu München.

In artistischer Beziehung gewürdiget, dann mit historischen, geographischen, statistischen und andern Notizen versehen

von

Adolph von Schaden.

Italia mia! benche il parlar sia indarno —
Francesco Petrarca.

München, 1832.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. Fr. Sauer.)

Vorwort.

Die kurzgefaßte artistische Würdigung der landschaftlichen Fresken im Hofgarten, so wie die Ansichten über die wieder erwachte Freskomalerei in Bayern gehören mir an, und ich muß der geistreichen, reizenden Leserin und dem nachsichtigen Kunstfreunde überlassen, in wie fern sie mir beipflichten wollen, oder nicht.

Die Notizen können, der Natur der Sache gemäß, nichts anderes als Compilation seyn, allein eine geschmackvolle und zweckmäßige Compilation zu liefern — dahin ging meine Sorge; die neuesten und beßten Quellen des In- und Auslandes wurden benützt.

Uebrigens habe ich nur noch zu bemerken, daß ich meiner Feder Flügel anlegen mußte, wenn ich wahrscheinlicher Concurrenz zuvor kommen wollte.

Der Verfasser.

Auf alt klassischem Boden, hoch begeistert von den Schönheiten einer erhabenern Natur und tief ergriffen von weltgeschichtlichen Reminiscenzen, welche an jener Erde haften, entlockte Bayerns königlicher Sänger seiner gefeierten güld'nen Lyra, an Ort und Stelle sich den ersten mächtigen Eindrücken überlassend, die folgende kurze aber gediegene Dichtungen; allein dieselbe ihrem ganzen Umfange nach begreifen und vollständig würdigen zu können, dazu freilich ist eine hohe und sinnige Auffassung erforderlich.

Wenn selbst italienische Große, aus Deutschland zurückkehrend, gern die Erinnerung ihres Aufenthaltes in unserm Vaterlande auch für die Folge durch bildliche Darstellungen festzuhalten strebten, wie diese Thatsache z. B. einige Gemälde des Palazzo vechio zu Florenz bestätigen, bleibt es wohl natürlicher noch, daß ein ähnlicher Wunsch in der Brust des gefühlvollsten und sinnigsten teutschen Fürsten entstehen mußte, der in seiner Jugend jenem bevorzugten Himmel die herrlichste Entfaltung seines Feuergeistes, in reiferm Alter aber die Erhaltung seiner schätzbaren Gesundheit verdankte.

Einem bei uns eingebürgerten Künstler, dem längst als Landschaftsmaler bekannten Herrn Karl Rottmann — geboren zu Heidelberg am 11. Januar 1798 — wurde die

große Ehre, ebenfalls an Ort und Stelle, die von Sr. Maj. dem Könige selbst gewählten Punkte aufnehmen zu dürfen, und nicht minder ergriffen und begeistert von der Großartigkeit der Idee im allgemeinen steht Herr Rottmann im Begriffe, seine diesfallsigen Skizzen als vollendete Freskogemälde, an den innern Wänden der Arkaden des Hofgartens, auszuführen und die Hälfte des Werkes ist bereits vollbracht.

Ich halte es übrigens zweckgemäß, gegenwärtiger Abhandlung einige allgemeine Bemerkungen vorauszusenden, von welchen ich mir schmeichele, daß deren Richtigkeit jeder, eines unbefangenen Urtheils fähige Kunstfreund gern eingestehen wird.

Bei weitem der größere Theil der hier in Rede stehenden Kunstwerke zeichnet sich, in der Auffassung sowohl, als in der Ausführung, unverkennbar durch einen erhabenen, großartigen und originellen Typus aus, allein nichtsdestoweniger darf nicht zu berücksichtigen unterlassen werden, daß die Freskomalerei überhaupt am geeignetsten zu seyn scheint, rein historische Stoffe aufzufassen, und daß es ihr, an und für sich selbst schon, etwas schwer fallen muß, treu den ganz eigenthümlichen, überaus zarten und weichen Ton*) wieder zu geben, in dem ja eben der geheimnißvolle Zauber des italienischen Himmels liegt. Die Ausübung der Freskomalerei ist unsern, jetzt lebenden, vaterländischen Künstlern, bis jetzt gänzlich

*) Das Detail der Tintenverschmelzung und andere artistische Hülfen lassen sich in der Freskomalerei durchaus nicht anwenden; sie fordert daher die größte Kraft und Sicherheit, indem schon die leichteste Aenderung, welche man versuchen will, vom Uebel ist. Wahrlich — der Freskomaler muß sagen können: Quod pinxi, pinxi!

fremd geblieben und wird dieselbe erst in der allerneuesten Zeit kultivirt, allein die Technik dieser Malerei bleibt stets eine ungemein schwierige, mit der man sich nur durch sehr lange Erfahrung ganz und gar vertraut zu machen vermag. Uebrigens muß der Effekt aller Fresken, stets und ein für alle Mal, auf eine größere Ferne berechnet bleiben, in welcher einzelne, in der Nähe grell hervortretende, scheinbare Härten sich ganz und gar verlieren und dann von selbst mit dem Ganzen ungemein harmonisch verbinden. — Eine nahe Prüfung vertragen Gemälde dieser Art schlechterdings nicht, weil bei einer solchen ihr etwas trockener und rauher Charakter zu sehr dominirt. So überaus glücklich und sinnig nun im allgemeinen auch immer die Idee genannt zu werden verdient, die Wände der Bogengänge des vielbesuchten Hofgartens, in geistreicher Auswahl, mit solchen kunstvollen Fresken zu schmücken, läßt sich doch der ein Mal statt findende kleine Uebelstand nicht verleugnen, daß die vorstehenden Pilasters der Arkaden selbst uns großen Theils hindern, den rechten Standpunkt und jenes Licht zu wählen, aus und in welchem die Fresken eigentlich erschaut und gewürdiget werden müßten, und es wird dieses Hinderniß vor den landschaftlichen Fresken fühlbarer noch, als vor den historischen; indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß die Gewohnheit die Kunstwerke in einer größern Nähe zu betrachten, als sie eigentlich vertragen können, uns bald in den Stand setzen wird, auch in dieser etwas ungünstigeren Stellung allmählig mehrere Schönheiten und Vorzüge an Bildern aufzufinden, welche vielleicht, im ersten Augenblicke und im allgemeinen, nicht ganz nach Verdienst gewürdiget worden seyn mögen. Ferner würde es ein unverzeihlicher Mißgriff genannt zu werden verdienen, wenn man sich desselben kritischen Maaßstabes, nach welchem man Oelgemälde beurtheilt, dort bedienen wollte, wo davon die Rede ist,

den Werth oder Unwerth der Fresken zu bestimmen, weil die Natur der Behandlung und der Berechnung der Effekte eine durchaus heterogene bleibt.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ein vollständiges Urtheil nur dann wird zu geben seyn, wenn der, aus acht und zwanzig Tableaus bestehende Cyclus der landschaftlichen Fresken gänzlich vollendet, an den Wänden unter den Arkaden erglänzen wird. — Die noch unvollendete zweite Serie jenes Cyclus wird sich jeden Falles interessanter noch als die erste gestalten, da ihre Bilder dem schöneren Theile des eigentlichen Italiens angehören und da Herr Rottmann unverkennbar mit der Technik der Freskomalerei nun schon vertrauter geworden ist.

Sinnige Kunstkenner waren indessen der Meinung, daß unzähligen Beschauern der neuen Fresken der Genuß des Schauens selbst ungemein erhöht werden dürfte, wenn schon zu den jetzt fertigen vierzehn Landschaften Notizen in der Art geliefert würden, wie ich sie hier in der That ertheile.

Was nun die Einfassung der landschaftlichen Fresken, dann die artistische Ausschmückung der Wände überhaupt, an welchen sich jene befinden, betrifft — ist dieselbe, nach der ungemein sinnigen Angabe des königl. geheimen Raths und Hofbau-Intendanten, Herrn Leo v. Klenze, durchaus im klassischen Geschmacke des alten Pompeii ausgeführt und läßt dieselbe nichts zu wünschen übrig. Etwas weniger gelungen erscheinen uns aber an dieser Stelle die Deckengemälde.

I.

Der Leuchtthurm von Genua.

Trotzend den Stürmen erhebt sich dein Leuchtthurm, Genua, aber
Opfer dem Sturme der Zeit wardst du, einst mächtige Stadt.

Schon die erste der neuen Fresken gehört unter die gelungenern und vorzüglichern. Kühn und stolz erhebt sich im Vordergrunde der mächtige Pharos mit der sardinischen Flagge; ein schwerer Sturm ist im Anzuge; im Hintergrunde hängt eine dunkle, gewitterschwangere Wolke, aus der bereits Regen strömt und welche einen effektvollen Kontrast mit dem trefflich gehaltenen Lichte in den Meereswellen des Vordergrundes bildet. Ein finster-prächtiger Ausdruck charakterisirt das Ganze, welchen, in hoch poetischer Schönheit, jene die wichtige Geschichte Genuas scharf und sinnig bezeichnende Inschrift trefflich aufgefaßt hat.

Wohl war Genova einst eine mächtige, ja eine übermächtige Stadt. Ihre Geschichte verliert sich ins tiefste Alterthum. Schon im eilften Jahrhunderte warfen die kühnen Ligurier*) das Joch der despotischen Grafen ab, welche ihnen die Karolinger vorgesetzt hatten. Genua erklärte sich zu einem Freistaate, der sich unter Konsulen — später unter Dogen — selbst regierte und sich sofort endlich zu einer seltenen Stufe imponirenden Ansehens und riesiger Kraft empor arbeitete. Die Lage des Landes begünstigte das frühe Gedeihen des Handels, und früher als Venedig trieb Genua den so sehr einträglichen Levantehandel.

---

*) Ligurier hießen die ältesten Bewohner des Landes, welche von den Römern besiegt wurden, unter deren Herrschaft Genua später eine Municipalstadt war. Belisar entriß dieselbe den Ostgothen; Longobarden verwüsteten sie.

Corsica, Montferrat, Monaco, Nizza, Marseille und fast die ganze Küste der Provence nannte schon im zwölften Jahrhunderte Genua sein Eigenthum. Diese Acquisitionen und die üppige Blüthe ihres Handels erweckten der Republik mächtige Neider und Feinde, sie kämpfte siegreich mit Pisa und Venedig selbst. Zum Höchsten stieg die Handelsmacht des Freistaates im dreizehnten Jahrhunderte. Im Jahre 1339 ward ein lebenslänglicher höchster Staatsbeamte, der Doge, vom Volke erwählt; aber ihm fehlte die Macht, der erwachten Parteienwuth zu steuern. Endlich erhielt 1528 der Staat Ruhe und die streng aristokratische Regierungsform, welche auch die Verschwörung des Grafen Lavagnana, aus dem Hause Fieschi*), i. J. 1547 nicht veränderte, da er noch vor der Ausführung seines Vorhabens ertrank.

In den neuesten Zeiten wurde Genua Frankreich einverleibt, und nach Vertreibung der Franzosen mit den Staaten des Königs von Sardinien vereiniget.

Genua ist gegenwärtig eine Festung und die Hauptstadt des Herzogthumes gleichen Namens; es liegt am mittelländischen Meere, zählt in 15,000 Häusern 80,000 Einwohner, und hat einen berühmten Seehafen. Die meisten Straßen sind eng, uneben, winklich und wegen der oft 6—8 Etagen hohen Häuser meist finster; nur die Marmorstraßen Balbi, Strada nuova und die sie verbindende Strada novissima machen eine angenehme Ausnahme; in ihnen können auch Wagen fahren, da man in den übrigen die Besuche in Tragsesseln macht. Die Pracht der Kirchen und Palläste, in welchen einst jene kraftvollen Republikaner wohnten, die an Genuas Wiege standen, ist fast unglaublich; daher

*) Der Held der bekannten Schillerschen Tragödie: „Fiesko oder die Verschwörung zu Genua."

auch die alte Genova mit Recht superba (die prächtige) genannt wird.

Eine doppelte Mauer läuft um die Stadt; die erste Ringmauer umfaßt nur die eigentliche Stadt, und schließt sich an beiden Seiten dem Molo an; die zweite zieht sich über die umliegenden Berge, und umfaßt großen Theils auch die Festungswerke. Diese Werke fangen bei dem Leuchtthurme am Meere an, und endigen sich bei der Mündung des in den Meerbusen fallenden Flusses Bisogno. Der Leuchtthurm ist oben mit starkem Glase umgeben, und es brennen des Nachts in ihm 35 ungeheure Oellampen.

Genua ist der Sitz eines Erzbischofs, hat eine Hochschule, Akademie der Wissenschaften und bildenden Künste, mehrere Bibliotheken, ein Jesuitenkloster u. s. w. Wichtig ist der Wechsel-Transito- und Commissionshandel. Der Kunstfleiß liefert viele Seidenwaren, Sammt, Damast, Strümpfe, Leinwand, Macaroni, Rosenöl rc.

Die bekannte genueser Zahlenlotterie (Lotto di Genova) hat leider auch in Deutschland Eingang gefunden.

Genua ist arm an Weiberschönheiten, aber reich, wie wenige Städte Italiens, an angenehmen Spaziergängen. Auf der herrlichen Brücke von Carignano versammelt sich Abends die hoffnungsvolle, genuesische Jugend; noch weit interessanter aber sind die Lustparthieen nach Aqua sola, nach dem sogenannten hohen Wall, dem Garten des Lommeli u. m. a.

Einer herrlichen Aussicht erfreut man sich von der Höhe der Laterne, welche am Anfange des ungeheuren Molo steht, den die Kraft der alten Republik ins Meer gegründet hat. Er schützt die Fahrzeuge vollkommen gegen den Andrang der Wellen.

Der unsterbliche Christophorus Kolon soll in Genua geboren worden sein, welche Ehre aber den Genuesern von mehrern Städten Italiens streitig gemacht wird.

II.

Die Veroneser Klause.

Wittelsbachs Otto der Grosse, erhabener Kämpfer für Teutschland,
Diese Alpen sie sind, ewiges Denkmal von dir.

Der Vorwurf zu dieser Schilderei setzte schon an und für sich selbst des Künstlers edelste Kräfte in einem Felde in Bewegung, innerhalb welchem ihm so leicht kein Anderer den Rang streitig macht. Die Hauptaufgabe blieb hier, Gebirge und Gewässer zu malen, treu der Natur, grell hervortretend, und voll wirksamer Perspektive. Herr R. löste die Aufgabe zu seiner höchsten Ehre; ein effektvolles Licht in Mitte der Gewässer mit wenigen sichern, aber in der That meisterhaften Pinselstrichen vollbracht, setzt uns außer Zweifel, daß dieses Gewässer kein See, sondern ein sich durch die Felsgebirge drängender Strom ist.

Leicht erfaßt vaterländischer Geschichten Freund den Sinn der erhabenen Dichtung. Es ist hier nämlich von Otto, unter den bayerischen Regenten dem dritten des Namens, die Rede; von jenem kraftvollen und heldenmüthigen Wittelsbacher, der seinem kaiserlichen Freunde Friedrich Barbarossa in dessen blutigen Kämpfen das siegreiche Banner vortrug.

Früher schon wäre der Kaiser mit seinem Heere verloren gewesen, und den tückischen Veronesern in die Falle gegangen, hätte nicht jener unerschrockene Wittelsbacher ihm

die Berner Klausen an der Etsch zum Rückzug über das trienter Gebirge nach Teutschland eröffnet.

Bei einem spätern Zug des Rothbartes nach Italien, um des Landes aufrührerische Völker zu bändigen, bahnte Otto mit seinen tapfern teutschen Schaaren den Pfad. Er bemächtigte sich vorerst der Veste Rivola ob der veroneser Klause, welche stets für unüberwindlich gehalten worden war, und nachdem er sich also den Rücken gedeckt, drang er über Verona, Mantua und Cremona nach Ankona vor.

„Dreißig Jahre — schreibt der sinnige Zschokke — war „der Wittelsbacher, als Gesandter in Unterhandlungen, als „Feldhauptmann in Schlachten und Belagerungen, als Er„ster im Rath der Fürsten, des Kaisers starke Stütze, der „deutschen Lande Ruhm gewesen. Dankbarkeit erhob nun „seinen Heerschild, und verlieh ihm das vaterländische Her„zogthum."

Aber nicht lange trug Otto Bayerns Krone, nur von 1180 bis 1183. Im letztern Jahre starb er plötzlich auf einer Reise nach Konstanz, wo gerade der Kaiser Hof hielt. Es hatte dieser Wittelsbacher nur ein Lebensalter von fünfzig und fünf Jahren erreicht.

III.

Florenz.

Florenz, dir fehlet das was Rom hat, und diesem just was du besitzest,
Wann ihr beide vereint, wär's für die Erde zu schön.

Wohl mag der Landschaftsmaler in Oel das ganze Ensemble einer riesigen Stadt mit Genialität erfas-

sen, und selbes perspektivisch mit Leichtigkeit auf die Leinwand zaubern; nicht also vermag der Freskomaler zu verfahren, allein es bildet nicht das geringste Verdienst dieser dritten ungemein gelungenen Freske, daß der Künstler zwar nicht viele Gebäude darstellt, in welchen aber solch eigenthümlicher Charakter liegt, daß die große schöne Stadt nicht auf einen Augenblick zu verkennen ist.

Die Beleuchtung ist die hell glänzende des hohen Mittags und ganz trefflich gehalten. Der Standpunkt, von welchem aus Herr Rottmann Florenz aufnahm, war im Garten des Pallastes Pitti.

Schon i. J. 1530 umwandelte sich Florenz, die blühende Republik, in ein Großherzogthum, als nämlich Kaiser Carl V. Alexandern, einen Nachkommen des großen Cosmus von Medici, als erbliches Oberhaupt aller Magistrate und Herzog von Florenz erklärte, und der Papst noch überdieß jenem Cosmus den Titel eines Großherzoges verlieh.

Florenz führt vorzugsweise den Beinamen „die schöne" und unsterblich ist sein Ruhm, den es durch die sorgfältigste und erfolgreichste Kultur der schönen Künste errungen. Nur in diesen glücklichen Mauern, in welchen die sinnigen und großmüthigen Mediceer, dann die reichsten und kunstliebenden Großen des ganzen Landes hauseten, konnte das unvergänglich Großartige gedeihen, von welchem die Geschichte der Kunst, und noch jetzt, selbst unzählige herrliche Denkmale und Institute Zeugenschaft geben.

In Folge der bekannten großen Zeitereignisse war auch Florenz i. J. 1809 an Frankreich gefallen; jetzt ist es wieder die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthumes Toscana.

Florenz, ital. Firenze liegt am Arno, der sie in zwei Theile trennt und über welchen vier herrliche steinerne

Brücken führen. Die köstliche Stadt ist mit Ringmauern umfangen, hat sieben Thore und zwei Citadellen, und zählt in 10,000 Häusern nach den neuesten Bestimmungen (v. J. 1831) 78,719 Einwohner. Unter den siebzehn öffentlichen Plätzen verdienen eine besondere Auszeichnung: Die Piazza dell' Annunziata vor der Kirche gleichen Namens mit zwei Fontainen und der Statue Ferdinands I. zu Pferde; die Piazza Gran Ducale vor dem Palazzo vechio mit der Reiterbildsäule des großen Cosmus von Medicis u. a. — Die Straßen sind zum Theil schmal und krumm, aber reinlich, gut gepflastert und häufig mit Bildsäulen geschmückt, deren man überhaupt 150 zählt; einige Straßen sind aber auch breit und gerade, z. B. der Corso und Via larga. Die ungeheure Größe und Festigkeit der prächtigsten steinernen Paläste setzt in Erstaunen; viele sind von 15 — 20 F. langen und 4 — 6 F. dicken Quadersteinen und am Dache mit Zinnen versehen, über denen oft ein fester Thurm hervorragt. Es wird uns klar, daß hier, selbst im Mittelalter noch, mächtige Familien mit einander in offener Fehde leben, in diesen Burgen langwierige Belagerungen aushalten und blutige Ausfälle versuchen konnten.

Es befinden sich ferner in Florenz ein Erzbisthum, die Hochschule, das Lyceum, die Accadémia della Crusca, das Lyceum der Musik, die Akademie der bildenden Künste für 300 Zöglinge, dann nicht weniger als 172 prächtige, meist in Marmor aufgeführte Kirchen, unter welchen nun auch eine protestantische.

Die meisten dieser Gotteshäuser bergen unschätzbare Kunstschätze, klassische Sculpturen, die trefflichsten Gemälde, alte herrliche Glasschmelzereien, schöne Monumente u. dgl. m. Die vorzüglichste unter diesen Kirchen ist die große Metropolitane oder der Dom, mit Bruneleschis kühn und

prachtvoll gewölbter 380 F. hohen Kuppel, welche Michel Angelo für unübertrefflich erklärte. Dieser Dom und der ihm zur Seite stehende Glockenthurm sind mit den köstlichsten Marmorarten von Grund aus bis an die Zinnen auf eine der Stadt Florenz allein eigenthümliche Weise bekleidet, so daß der Eindruck dieser Gebäude außerordentlich hinreißend und mächtig ist. Der große Dante weidete seinen Riesengeist fortwährend an diesem erhabenen Prachtwerke, und die Bank, auf welcher er immer, dem Dome gegenüber, zu sitzen pflegte, heißt noch heutigen Tages il Sasso del Dante.

Eine andere schöne und merkwürdige Kirche ist Santa Maria Novella, welche Michel Angelo, um der mit unschätzbarem Marmor bräutlich geschmückten Vorderseite willen, seine Braut zu nennen pflegte. Aber alle architektonische Pracht verschwindet gegen die Marmorflächen, Verzierungen und Steinmalereien der über 180 F. hohen Begräbniß-Kapelle der Mediceer in San Lorenzo, deren einer Theil aber leider nicht ausgebaut ist.

Unter den vielen merkwürdigen Palästen zeichnen wir vorerst den Palazzo vechio oder Gran Ducale aus, ein festungsartiges, steinernes Gebäude mit einem hohen Thurme, die frühere Wohnung der Regenten von Toscana. Vor diesem Palast und in der an demselben angebauten Halle befinden sich eine Menge der herrlichsten Bildsäulen; wir erwähnten dieses Palastes in der Einleitung bereits. Einige andere der herrlichsten Paläste, Pitti (jetzt die Wohnung des Großherzoges), Strozzi und Riccardi sind in einem höchst eigenthümlichen Style erbaut, dergleichen man in Italien nicht wieder trifft. Außerordentlich große, fast antike Quadern, die jedoch an den Seiten etwas zugehauen sind, bilden diese furchtbaren Massen, ohne alle weitere Verzierung, und

da das Alter sie ohnedem noch geschwärzt hat, wirken diese Gebäude über alle Vorstellung mächtig auf das Gemüth; der östliche Theil des Palastes Piti enthält die berühmte Bilder-Gallerie, übrigens soll die äußere Bauart dieses Palastes eine auffallende Aehnlichkeit mit dem neuen herrlichen Königsbau in München theilen. Die wichtigste Sammlung von Kunstwerken außer den genannten enthält der Palazzo degli Uffici; die unermeßlichen Schätze der sich in selbem befindenden großherzoglichen Gallerie an Statuen und Gemälden sind bekannt genug.

Ferner hat Florenz jetzt acht Theater, dann viele Sammt- Woll- Porzellan- Mosaik- Strohhut- Masken- und andere Fabriken.

Das Königliche Distichon leitet von selbsten dazu, Florenz ein bischen mit Rom zu parallelisiren. Wir beginnen, unserer Schuldigkeit gemäß, mit dem Schönsten des Schönen hienieden.

Ein bewährter Weiberkenner urtheilt also: „Die Frauen „scheinen in Florenz, mit Ausnahme der Römerinen, wohl „die schönsten von ganz Italien zu seyn; in den Hallen der „Uffizi sahen wir alle Tage eine zahlreiche Menge artiger „Damen auf und nieder wallen, darunter einige vollkom„mene, tadellose Engelsgesichter angetroffen wurden. Wahr„lich, die köstliche Halbinsel schmückt sich in Rom mit strah„lenden Diamanten, in Florenz mit lieblichen Perlen; die „Florentinerinen sind zart, anmuthig und liebreizend, die „Römerinen siegreich schön, voll Huld — unwider„stehlich."

Es ist Thatsache, daß die Römerinen und Florentinerinen von unzähligen Reisenden die schönsten und interessan-

testen Weiber nicht nur Italiens, sondern der ganzen Welt genannt wurden, und dennoch kennen wir eine Stadt, in der noch bei weitem schönere, interessantere und liebenswürdigere Weiber und Mädchen wallen, dann in Rom und Florenz; der Name dieser Stadt? — Sonst hieß sie München, nun wird sie Neu-Athen genannt!

Für die Malerei ist Florenz ohne Zweifel einer der wichtigsten Plätze der ganzen Welt, und erscheint selbst nach dem unendlich reichen Rom deshalb nicht weniger unentbehrlich, weil man erst hier die Größe der vorraphaelischen Meister recht kennen lernt, und dieß scheint der Hauptgesichtspunkt zu seyn, den man bei der Würdigung florentinischer Kunstschätze niemals aus den Augen verlieren muß, wenn man deren beispiellose Eigenthümlichkeit gehörig erfassen will.

Im Allgemeinen ist der Charakter beider Städte in einem ungemein hohen Grade verschieden. Florenz nähert sich schon teutscher Städteart, seine Gassen sind lichtvoll und reinlich, seine Häuser freundlich und nett, die Spuren besserer Polizeiverwaltung, als man sie in den meisten andern Städten Italiens antrifft, sind in Florenz nirgends zu verkennen. Daher thut es den Teutschen besonders wohl, in Florenz zu verweilen, und man findet viele unserer Landsleute in Italien, die, wenn sie nicht gerade besonderer Eifer für die Schönheiten der Kunst und Natur gegen alles gleichgültig macht, von dem wirthlichen Toscana aus eine Reise nach den römischen Trümmerhaufen oder gar nach Calabrien und Sicilien nicht viel lieber unternehmen würden, als nach den Ländern der räuberischen Araberhorden. Mit Firenzens liebreizenden Umgebungen ist nun die öde Champagna vollends gar nicht zu vergleichen. Zu Spatzier-

gängen dienen in Florenz der Garten Boboli am Palast Pitti, mit herrlichen Bildsäulen und schöner Aussicht vom Casino Cavaliere; die als Corso benützte Schweizerei des Großherzogs, Cascino; die Quais am Arno; die Terasse des Klosters der Olivetaner u. a. m. In der Nähe der Stadt befinden sich zwei sehenswerthe großherzogliche Lustschlößer Poggio imperiale, 2 Miglien entfernt, mit einem Cabinet von Fresken und Partolino, 3 Stunden von Florenz, mit einem herrlichen Garten, Wasserkünsten und der von Johann von Bologna verfertigten 100 F. hohen Bildsäule des Gottes Apennin; die in sitzender Stellung ausgeführte Bildsäule ist hohl, und enthält im Kopfe ein Zimmer, dessen Fenster die Augen sind; der zahllosen herrlichen Punkte um Florenz aller zu erwähnen, verstattet der Zweck dieser Broschüre nicht. In den zahlreichen, zierlich gebauten und mit Weinreben, Feigen und Olivenbäumen umgebenen Pachthöfen (Poderi) können Freunde des stillen Landlebens ihre geschwächte Gesundheit durch den Genuß der reinen Luft leicht wieder stärken. Das schöne Antlitz des Landbewohners verkündet Zufriedenheit und Fröhlichkeit; er ist wohlgekleidet, die Häuser sind groß, reinlich, freundlich; fleißige Arbeiter haben die zahllosen Bettler verdrängt, die dem Vorübergehenden in Rom allerwärts in den Weg treten, um mit sündiger Verstellung scheußliche Gebrechen zu erheucheln, wodurch sie den Ununterrichteten um seine bessern Gefühle betrügen, den wahrhaft Bedürftigen die nöthige Unterstützung entziehen und zahllose Andere mit kräftigem Körperbau zu gleicher Niederträchtigkeit verleiten.

Nichts desto weniger würde man groß fehlen, wollte man bei aller jener bezaubernden Schönheit und Herrlichkeit der Stadt Florenz die unübertroffene Riesengröße und Erhabenheit des ruinenreichen Roms vergessen, oder doch nicht gehörig anerkennen.

IV.

Perugia.

Herrliches ist in dir, Perugia enthalten, du reichest
Malern und Dichtern zugleich den unerschöpflichsten
Stoff.

Es stellt diese Freske nur ein ganz nahe bei der Stadt Perugia belegenes Kloster dar; ein Mönch in der Staffage deutet darauf hin. Alle Theile der Schilderei sind herrlich ausgeführt; der Ton der Luft ist bewunderungswürdig und selbst in technischer Hinsicht gehört das Bild unbezweifelbar unter die gelungensten in diesem Theile der Arkaden.

Selbst die Geschichte Perugias hat ihre hoch poetischen Momente, denn Perugia widerstand, als eine jener zwölf alten etrurischen Freistaaten am längsten den Eroberungswaffen der Römer, und erst während der Eroberungskriege des Antonius und Octavianus fiel es nach einer langen Belagerung ehrenvoll; die damals große und herrliche Stadt sank bei dieser Gelegenheit in Asche und jetzt noch bewundert an dieser Stelle der sinnige Reisende Ueberreste der römischen Baukunst, als z. B. den Triumphbogen des Augustus, die Ruinen eines Marstempels 2c.

Unfern der Tiber und dem Arno liegt das heutige Perugia auf einer Anhöhe in Mitte einer wunderreizenden Gegend, welche ganz geeignet ist, des Sängers Phantasie zu begeistern, aber in der That biethet nicht nur die anmuthige Landschaft, sondern selbst die Stadt auch Malern unerschöpflichen Stoff in vielen herrlichen Gemälden, die man dort von dem Lehrer Raphaels, dem daselbst gebornen und daher gewöhnlich Perugino genannten Maler Pietro Vanucci und andern berühmten Meistern der italienischen Schule noch antrifft.

Uebrigens ist das alterthümlich erbaute Perugia die Hauptstadt einer Delegation des Kirchenstaates, zählt 12,000 Einwohner und hat ein festes Schloß, welches von einer kleinen päpstlichen Garnison besetzt ist. Die sich in Perugia befindende Hochschule ist sehr unbedeutend.

Perugias Kirchen enthalten mehrere interessante Gemälde, als z. B. die Kathedrale eine Abnahme vom Kreuz von Barocci, dann das Gotteshaus S. Pietro Gemälde von Perugino und einige der ersten Arbeiten Raphaels, einen Christuskopf und Christus mit dem Johannes als Kinder ꝛc. ꝛc. Auch auf dem Rathhause, in dem Regierungsgebäude, in den Palästen Piazza, Domini und Oddi, dann vorzüglich in dem sogenannten Collegio del Cambia befinden sich viele sehenswerthe Bilder und in dem letzten annoch gut unterhaltene Fresken von Perugino.

Nur acht Miglien von Perugia westlich ist ein schöner Landsee mit lachenden Inseln, der Lacus Trasimenus der Alten belegen, berühmt der Niederlage halber, welche die Römer hier 217 v. Ch. durch Hannibal erlitten. Der See breitet sich unfern der Landstraße, welche von Florenz nach Rom führt, aus und wird von Reisenden häufig besucht.

V.

Aqua Acetosa. *)

Flieh' aus den Mauern von Rom, um Rom, das alte, zu fühlen;
Flieh' in die Einsamkeit her, wo es sich lebet dem Geist.

Allerdings ist dieser stille, von Rom nur ein Stündchen entfernte stille Punkt der Campagna ganz und gar geeignet,

*) Wörtlich: Sauerwasser; es ist auch ein Sauerbrunnen, mit hoher mehr als halbrunder Mauer umgeben. (M. s. König Ludwigs Gedichte Th. 2. Aufl. 2. S. 272.)

zu ernstem Nachdenken aufzufordern. Die Quelle entspringt zwischen einer bildlichen Ruine und die Tiber strömt durch die Gegend. Das Aqua acetosa wird in Rom häufig getrunken und soll in vielen Krankheiten heilsam wirken.

Hinsichtlich der Auffassung und Ausführung im allgemeinen theilt diese Freske mit der vorhergehenden gleiches Verdienst. Man erkennt sonder Mühe den Ton des sterilen, verbrannten Gefildes, und das Wasser des Stromes zeichnet sich auch hier wieder, durch eine, die Natur trefflich wiedergebende, klare Haltung aus.

VI.

Rom.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes, auf welcher
Lange die Zeit schon ruht; ruhe, ermüdete Stadt.

In der That sehr großartig und selbst hoch poetisch hat der Künstler den hehren Gedanken des königlichen Sängers und den Geist des klassischen Alterthums erfaßt, allein das Bild ist in technischer Hinsicht theilweise sehr mißlungen, ein Umstand, welcher zu beklagen. — Der Hintergrund ist gut gehalten und der Baumschlag lobenswerth.

Nur Roms altes Coliseum ist dargestellt. Das riesige Gebäude wurde nach der alten Sage von Flavius Vespasianus 72 Jahre nach Christi Geburt durch gefangene Juden aufgeführt und von seinem Sohne Titus vollendet. Sein Umfang beträgt 1600 Fuß; es faßte 87,000 (nach Neigebaur über 100,000) Zuschauer und hat seinen

Namen von dem dahin gebrachten Coloß des Nero, daher auch einige Schriftner Colosseum schreiben; es wurde auch das Amphitheater des Flavius genannt. Der Gothen barbarischer Sinn vermochte es die Zerstörung des herrlichen Coliseums zu beginnen; doch 1584 stand es noch größtentheils. In diesem Jahre aber ließ Papst Paul II. zur Erbauung des Hafens der Ripetta alle Steine davon nehmen; sowie auch die Cancellaria und die Paläste Farnese und Venezia davon gebaut sind. Jetzt wird es in seinen Ruinen noch als eins der größten und erhabensten Bauwerke des Alterthums bewundert und geschont. Das Ganze ist von großen Travertinblöcken erbaut und enthält drei Ordnungen übereinander, jede von 80 Bogen, mit dorischen, jonischen und korinthischen Säulen, worauf noch ein Stockwerk mit korinthischen Pilastern steht. Um die Großartigkeit dieses wundervollen Baues ganz fassen und gehörig würdigen zu können, muß man die Riesenruine bis dahin ersteigen, wo sonst die Bedeckung, mittelst großer Segeltücher, bewirkt wurde, um die Zuschauer vor Unwetter zu schützen*). Da hier viele Christen, im Kampfe mit wilden Thieren, umgekommen seyn sollen, so wird in der Arena jetzt von der schwarzen Brüderschaft — deren Mitglieder ganz vermummt sind — Gottesdienst und der Kreuzweg zu den, innerhalb der Ruinen errichteten, vierzehn Altären ge-

*) Der würdige königl. Herr Professor Amsler in München sagte mir, er habe bei einem reichen Privatmanne auf dem spanischen Platze zu Rom ein großes, in Holz gearbeitetes und ungemein interessantes Modell vom ehemaligen Coliseum gesehen. Das Modell war bis in die größte Details ausgeführt; man konnte aus demselben die zur Aufbewahrung der reißenden Thiere bestimmten Kasten herausnehmen und mit einem einzigen Zuge die Segeltücher über demselben zu- und aufziehen.

halten*). In der Nähe ist die alte Straße Suburra, jetzt Laticana genannt.

Die kostspieligen Nachgrabungen beim Colisеum haben die allmählige Auffindung der Via sacra veranlaßt, von der nun ein großer Theil offen liegt; auch sie war mit den großen rundeckigen Kieseln, einen Fuß und mehr noch im Durchmesser betragend, bedeckt, mit denen alle alte römische Straßen gepflastert sind. Die Nachgrabungen werden noch immer, bald mit größerm, bald mit minderm Eifer und Glück, fortgesetzt.

Uebrigens ist die alte Ruine des Coliseums beim palatinischen Berge belegen, von welchem wir jetzt sogleich ein näheres vernehmen werden. Einige Notizen über Rom wurden bei der Freske der Stadt Florenz bereits geliefert; weitläufiger über die vormalige Beherrscherin der Welt zu schreiben, würde zu weit führen und wäre hier zweckwidrig — darum, ruhe ermüdete Stadt! entkräftetes Riesenweib, das einst durch Waffengewalt und dann durch des Glaubens Macht sich Millionen spielend unterwarf und den Erdball erzittern machte, so oft es ihm beliebte.

Die ehemalige Bestimmung des Coliseums bezeichnete der königliche Sänger ungemein treffend in dem folgenden Distichon:

„Das Coliseo
Ungeheuer bist du und Ungeheuer erfreute,
Ungeheuer in dir kämpfen mit Menschen zu sehn."
(K. Ludwigs Gedichte Th. 2. Aufl. 2. S. 194.)

*) Herr Professor Amsler versichert, er habe zur Zeit der Fasten in der Arena einen Kapuziner predigen hören. Die Stimme eines einzelnen Kapuziner in jenen unermeßlichen Räumen — o ungeheure Ironie!

VII.

Die Ruinen Roms.

Stumm nur stehet ihr da für die Menge, jedoch dem Geweihten
Redet ihr laut, so dass alles darüber verstummt.

Die Freske läßt etwas kalt, und ist offenbar eine weniger gelungene als die übrigen. Der Palatin, der merkwürdigste unter den zwölf Hügeln Roms, trägt die Ruinen der Paläste der Cäsaren, jene herrliche und riesige Trümmer, die man gewöhnlich „Kaiserpaläste" nennt, und welche darzustellen des Künstlers Streben blieb.

Kein anderer Punkt gewährt so unendlich malerische Aussichten als der Palatin. Man mag ihn besteigen von welcher Seite man will, überall ist man von den erhabensten und großartigsten Ueberbleibseln der alten Roma umringt. Das Kapitol, das Forum, die Thermen des Titus, das ungeheure Coliseum, Constantins Triumphbogen, die Klaudische Wasserleitung, selbst von ferne die Antoninischen Bäder, die gelbe Tiber und das Janiculum umgeben uns mit einem unsterblichen Kranze wundervoller Denkmäler, und im fernsten Duft schimmern die Sabinergebirge, und schließen die weite Aussicht. Doch schenken wir nun unsere Aufmerksamkeit den eigentlichen Kaiserpalästen.

Hier hatte Romulus sein Haus, und seine Nachfolger wohnten bis Servius Tullius auf diesem Berge. Zu Ende der Republik hatten dort Cicero, Catilina und Crassus ihre Paläste, auch ward August hier geboren, der daselbst ein neues Haus, einen Tempel des Appollo und eine Bibliothek baute. Tiber vergrößerte diesen Bau, Caligula ebenfalls, so daß er von dem Forum bis an den Circus Maxi-

mus reichte, und mit dem Capitolium durch eine Brücke verbunden wurde. Nero dehnte diese Paläste bis an den Monte Celio aus; dies hieß das goldne Haus Neros und Tacitus nannte das übrige Rom nur ein Anhängsel zu demselben; es war mit 3000 Säulen geschmückt. Vespasian und Titus ließen diese Prachtgebäude, so weit sie über den Palatin hinausgiengen, niederreissen, und das Coliseum und die Thermen (Bäder) des Titus darauf bauen. Septimus Severus ließ das Septizonium, einen dreifachen Porticus als Eingang zu den Kaiserpalästen, errichten, den erst Sixtus V. abbrechen ließ, um die Säulen zu Kirchenbauten zu verwenden. Genserich und Totila verwüsteten die von Domitian neu verzierten Paläste, doch waren sie noch großen Theils bis ins achte Jahrhundert vorhanden; seitdem sind sie in jetzt ganz unverständliche, mit Epheu und Weinlaub umrankte Ruinen verfallen. In den farnesischen Gärten — der größte Theil des Palatins gehört jetzt zu denselben — findet man noch die Reste der Bibliothek und die Bäder der Livia in der Villa spada; so wie mehrere unterirdische Gemächer und starke Mauerwerke nach der Seite des Circus Maximus hin, von wo eine herrliche Aussicht über einen großen Theil dieser Ruinen gefunden wird. An diese Villa stößt der Hippodromus und der Garten des Collegio inglese mit herrlichen Ueberresten der Kaiserpaläste, von wo die Kaiser auf den Circus herabsahen.

Man muß sich aber unter den Kaiserpalästen keine ununterbrochene, sondern von vielen Höfen, Gärten und freien Plätzen durchschnittene Gebäude denken. Dies beweisen die Ruinen selbst, die bald in ungeheuren Massen und Klumpen zusammen liegen, dann wieder ganz freie Plätze zeigen, wo jetzt Hacke und Spaten walten, ohne auf Trümmer zu stoßen. Bemerkenswerth bleibt übrigens noch, daß ohne Zweifel ein Theil der Kaiserpaläste unter der Erde gestanden haben muß. Die Substruktionen nämlich gehen so

tief herunter, daß es undenkbar ist, der Schutt hätte sich, dazu auf einem Berge, erst nachher so ungeheuer gehäuft und alles bedeckt. Die Beleuchtung dieser untern Geschosse mußte freilich blos künstlich seyn, indessen war dieß auch in den ungeheuren Thermen Roms der Fall.

VIII.

Campagna di Roma.

Oede immer dem Blick, am bevölkertsten aber dem Geiste
Bist du, stilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

Die ganze Gegend um Rom, vor dessen Thoren schon beginnend, wird Campagna di Roma genannt, und ist wüst, ungesund und fast unbebaut; sie umfaßt den größten Theil des ehemaligen Latium, erstreckt sich von Ronciglione bis über die pontinischen Sümpfe nach Terracina, in einer Länge von 40 und in einer Breite von 10—15 Meilen, im Halbzirkel von einer den Apenninen angehörenden Bergkette umgeben, vom rechten Tiberufer bis Civita vecchia von vulkanischen Hügeln eingeschlossen, unter denen nordöstlich von Rom der Monte Oreste (Soracte) emporragt, und im Süden von Civita vecchia bis Terracina durch das Meer begrenzt.

Der verbrannte Boden dieser öden Gegend ist fast allerwärts vulkanischer Natur, sehr häufig stellen sich Spuren ausgebrannter Krater dar, wie denn auch die Landseen nichts anderes sind; der Geruch der aufsteigenden Schwefeldünste ist unerträglich. Die meisten Quellen führen Schwefeltheile und mehrere derselben sind heiß; die morastigen Seen der Solfatara auf dem Weg von Rom nach Tivoli und der aus ihnen entspringende kleine Fluß stoßen stets Rauch und

Schwefeldämpfe aus. Die dadurch sich entwickelnde ungesunde Luft erzeugt im Sommer oft Fieber, in deren Gefolge andere lebensgefährliche Krankheiten, als: Wassersucht, Auszehrung und schlimme Nervenübel erscheinen.

Der Reisende staunt, wenn er auf seinen Wanderungen um Rom oft keinen Baum, kein Getreide, ja nicht einmal einen grünen Grashalm gewahrt, und statt der sich eines blühenden Wohlstandes erfreuenden Landbewohner, die man in der Nähe großer Hauptstädte zu treffen gewohnt ist, auf jene, den Karaiben gleichende Hirten stößt, welche, in rauhe Thierfelle gekleidet, wie die Kosacken und Baschkiren mit langen Lanzen bewaffnet*) auf jedoch ziemlich rüstigen Pferden reiten. Nur wenn der Spätherbst naht, steigen diese unschönen Hirten von den Apenninen hernieder in die Campagna, um dort während des Winters in elenden Hütten zu wohnen, welche Casali heißen. Aber kaum naht der Sommer, in welcher Jahreszeit die so übel berüchtigte aria cattiva (schlechte Luft) besonders gefährlich wird, eilen sie schnell nach ihren Bergen zurück, um den gefürchteten Fiebern zu entfliehen. An höher liegenden Orten entwickelt sich das schreckliche Uebel nur deshalb nicht, weil sie trockener sind als die niedern; so wie man aber auf dieselben Wasser leitet, entwickelt sich auch sogleich das giftige Miasma.

Mit gutem Vorbedacht habe ich, wenn auch mit Worten nur, versucht, ein trauriges aber der Wirklichkeit treues Bild von der öden Campagna zu liefern, um den sinnigen Kunstfreund, der nie in Rom gewesen, in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, wie es ein gar schwieriges Thema war, nach solcher Landschaft eine wirkliche Freske zu malen, und dennoch hat jenes der Künstler in glänzender Weise gelöst.

*) Diese sogenannte Lanzen haben übrigens lediglich nur die Bestimmung — Ochsen zu stacheln.

Die Freske, welcher wir nun unsere Betrachtung weihen, gehört wieder unter die allergelungensten. Die dargestellte Gegend befindet sich vor der Porta pia und der oben bezeichnete allgemeine, besonders hier sehr ernste Charakter der Landschaft ist unverkennbar meisterhaft aufgefaßt und hätte selbst mit Oelfarben kaum herrlicher durchgeführt werden können; die rauhern Tinten der Freskomalerei scheinen solchem Stoffe überhaupt in einem hohen Grade zu entsprechen. Eine kleine Ruine*) spiegelt sich in einem jener wenig umfangreichen stehenden Gewässer, welche zu den Eigenthümlichkeiten der Campagna gehören; die dumpfe Regenluft ist gut berechnet und der düster-plumpe Wasservogel in der Staffage trägt bei, den melancholischen Typus des Kunstwerkes noch zu vermehren.

Uebrigens ist die Campagna nicht immer so wüst, so pesthauchend und menschenleer gewesen. Ein blühendes Paradies vielmehr muß sie zur Zeit der ersten römischen Blüthe und selbst noch unter den römischen Kaisern gewesen seyn, wo ein Domitian und Hadrian ihre prachtvollen Villen hier anlegten. Die häufigen Verwüstungen, denen Rom und seine Gefilde in verschiedenen Zeiten ausgesetzt gewesen, die hieraus entstandene Entvölkerung, die Vernichtung der schönen Haine Latiums, dann die Ueberschwemmungen, welche die Zerstörungen der großen, herrlichen Wasserleitungen herbeiführte, können wohl als Hauptursachen angesehen werden, daß hier eine so große Oede entstanden ist, wo die zahlreichen Reste von Gebäuden aller Art bezeugen, daß zu den Zeiten der Römer die höchste Kultur geherrscht hat; nichts

*) Sie befindet sich ohnweit dem Ponte nomentano und ist ein Grabmal gewesen. Näheres ist von dieser Ruine nicht bekannt geworden. Der Ponte nomentano ist wahrscheinlich auch der Standpunkt gewesen, von welchem aus Hr. Rottmann die Gegend aufgenommen.

desto weniger scheint es doch, und diese Meinung wird durch mehrere klassische Schriftsteller, namentlich aber durch Livius begründet, als wenn schon in der Vorzeit die Gegend um Rom ungesund gewesen und nur durch die höchste Anstrengung und durch die den Römern zu Gebot stehende Menge von Sklaven ein blühender Anbau derselben gelungen sey. Einige Päpste und unter ihnen besonders Pius VI. haben zwar durch Austrocknung der pontinischen Sümpfe auch die pestartige Luft der Campagna etwas gemildert; eben so sind in den neuesten Zeiten mehrere Versuche gemacht worden, durch Anpflanzungen von Bäumen und Urbarmachung der Gefilde die Giftluft zu verscheuchen, allein es haben die Erfolge den Erwartungen nur in einem sehr geringen Grade entsprochen.

Jeder Schritt auf diesem klassischen Boden ist in geschichtlicher und archäologischer Beziehung wichtig und an jeder Stelle beinahe haftet eine große historische Reminiscenz, doch wollte man in Details sich einlassen, wäre man genöthiget einen dickleibigen Band zu füllen, daher man sich begnügen muß, auf die besten unter den vielen vorhandenen Geschichtswerke zu verweisen.

IX.

Monte Cavo.

Steine warfst du Berg aus, einst Eroberer die Gegend,
Beyde ruhet ihr nun, ruhet für ewig nunmehr.

Man möchte diese Freske gerade nicht unter die vorzüglicheren gezählt wissen, allein nichts desto weniger sind in derselben einzelne Schönheiten unverkennbar, welche wieder großen Theils in der schon mehrfach angeregten, richtigen

Auffassung und trefflichen Behandlung der Gebirge und Gewässer von Seite des Künstlers aufzusuchen sind. Der Vordergrund tritt ungemein lebhaft und effektvoll hervor.

Der im Alterthume so berühmte Mons Albanus, jetzt Monte cavo erhebt sich in der Campagna, ungefähr acht Stunden von Rom entfernt, östlich vom Albanersee. Auf diesem Berge versammelten sich die alten Lateiner zu ihren Berathschlagungen und zur Verehrung der Götter, wo der latialische Jupiter einen Tempel hatte, von dem noch Steinblöcke vorhanden, und auf welchem die Feldherrn der alten Roma den Triumph zu feiern pflegten, wenn der Senat den Triumphzug ins Capitol versagte. Die häufig hier vorgenommenen Nachgrabungen haben nur geringe Ausbeuten geliefert, den Berg aber ganz durchhöhlt; daher sein nunmehriger Name (cavo, hohl).

Dieser Berg, 2500 Fuß über der Meeresfläche erhaben, gewährt vor allen andern Höhen um Rom die schönste Fernsicht über die Campagna und das Mittelmeer; aus dem man mit freiem Auge seine Inseln, und Sardinien, mittelst Fernröhren, hervorragen sehen kann.

Am Albanersee, wo jetzt das Franziskanerkloster Palazzola steht, lag das alte Alba longa. Es soll von Ascanius, 400 Jahr vor Rom, erbaut worden seyn. Zerstört ward diese Mutterstadt Roms durch Tullus Hostilius, der die Einwohner nach Rom verpflanzte und die Stadt bis auf die Tempel der Erde gleich machte. Der Albanersee, jetzt Lago di Castello, fünf Miglien im Umfange, ist ebenfalls ein ausgebrannter Vulkan, dessen Wasserspiegel mit dem gegenüber liegenden Castell Gandolfo einen herrlichen Anblick gewährt. Dieser See trat sonst im Winter aus; während der Belagerung von Veji gruben daher die Römer, durch einen Orakelspruch hiezu besonders veranlaßt, einen 5 Fuß breiten und 9 Fuß hohen unterirdischen Ab-

zugscanal, Emissario genannt, der in einem Jahre, eine italienische Meile lang, vollendet, noch jetzt ohne alle Nachhülfe wohlerhalten zu demselben Zwecke dient.

Nur drei Stunden vom Lago di Castello entfernt, in der Campagna, steht Albano, die zweite Poststation auf der Straße von Rom nach Neapel (der alten Via Appia); es verdankt seine Entstehung dem alten Albanum, dem prachtvollen Landhause des Pompejus, welches später ein Besitzthum der Kaiser, von Domitian vergrößert und mit der Villa des Clodius verbunden ward. Das heutige Albano ist ein verarmter Ort mit 5000 Einwohnern. Seine Lage am Abhange des Sabinergebirgs ist indessen herrlich und gewährt die schönste Aussicht über die Campagna und das mittelländische Meer. Albano ist der Sitz eines Bischofs und der Sommeraufenthalt mehrerer reichen Familien aus Rom, welche sich vor der Aria cattiva hieher flüchten und hier ihre Paläste und herrliche Landsitze haben. Man findet hier ein leidliches Unterkommen und an der Hauptkirche noch antike Baustücke. Am lebendigsten und reizendsten erscheint die Stadt zur Zeit des jährlichen Blumenfestes. — Vor dem römischen Thore, von herrlichen Pinien umgeben, erhebt sich ein altes Grabmahl von Quadern, unbekannten Ursprunges, welches die Volkssage dem Ascanius zuschreibt, das aber andere für das des Pompejus halten. Eben so unverbürgt ist ein Grabmahl vor dem Thore nach Ariccia, das der Horatier und Curiatier genannt, welches ebenfalls manche irrthümlich für das des Pompejus halten. Es scheint noch aus der ersten Zeit Latiums zu stammen. Verfolgt man die schönen Spatziergänge auf die Anhöhe zu, an der die Stadt liegt, findet man bei der Kirche St. Paolo eine herrliche Aussicht, die Reste eines Amphitheaters und eines Wasserbehälters von der Villa des Domitian.

X.

Lago di Nemi.

Spiegel Dianens genannt wirst du See jungfräulicher Ruhe;
Von der jungfräul'chen Natur giebst du zurücke das Bild.

Freunde der Kunst, welche vorzugsweise die Stimme der Seele in der gefühlvollen Brust und weniger jene der kalten Regel beachten, wurden von dieser Freske gerührt und entzückt, und gaben ihr unbedingt vor allen übrigen den Vorzug.

In der That stellt sich dieser Lago auch als ein wunderliebliches, ungemein zartes und von der Abendsonne sehr anmuthig beleuchtetes Bild dar; nirgend stören schneidende Farbentöne und das Ganze scheint zu verschmelzen in der Harmonie einer wirklich schönern Welt. Selbst das Laub ist höchst zart und dennoch natürlich gehalten und das trefflich berechnete Licht im See bringt eine überraschende Wirkung hervor, ja selbst der lichte Streif, den der rudernde Kahn im Wasserspiegel zurück läßt, trägt dazu bei, die Freske mehr noch zu heben.

Lieblich, zart und weich wie der Sang der Vöglein in jenen leuchtenden Büschen tönt die Dichtung auch.

Das reizende und freundliche Dörfchen Nemi ist nur zwölf Miglien von Rom entfernt. Malerisch erhebt es sich unweit der Straße nach Velletri auf einer Vorhöhe des Albaner-Gebirgs, am gleichnamigen See, den die Römer den Lacus Nemorosus, oder auch, seiner ruhigen Fläche halber, den Spiegel der Diana nannten. An diesem See, der vier Miglien im Umfange hat und einst der Krater eines

Vulkans war, lag wahrscheinlich auf der Stelle des heutigen Nemi der berühmte Tempel der Diana Nemorensis, in dem ihr geweihten Haine.

Der Name des Orts deutet auch schon auf seinen Ursprung. Im Mittelalter wurde Nemi abwechselnd von den Familien Frangipani, Orsini, Colonna, Piccolomini, Cenci, auch von den Päpsten besessen und ist jetzt Eigenthum des Herzogs von Braschi, welcher hier ein altes, einer Ritterburg ähnliches, noch von den Frangipani, jenen bekannten Verräthern des jungen, unglücklichen Conradin von Hohenstaufen, herstammendes Schloß, besitzt. Unweit Nemi liegen mehrere wüste Häuser, von denen das eine der Maler Carlo Maratta einst bewohnte, von dessen Malerei man noch Spuren an den Wänden sieht.

Entzückend ist die Aussicht von den Höhen über den See nach dem alten Latium, der Wiege der Geschichte Roms, bis an das tyrrhenische Meer; reizend der unter Kastanien und Pappeln am See hinführende Spatzierpfad. Mächtig erquickt hier das heitere Grün, wenn man aus der öden und traurigen Campagna in dieses fruchtbare Eldorado kommt, welches Rom mit herrlichem Obst und den schmackhaftesten Gartenfrüchten versorgt.

Wie der Albaner-See, war auch der See von Nemi einst durch einen Emissar zum Theil abgeleitet worden, von dem man noch Spuren im Vall d'Ariccia sieht. Merkwürdig ist ein auf dem Grunde des Sees befindliches antikes Schiff aus der Zeit des Tiberius, von dem durch Fischer zu Zeiten einzelne Fragmente heraufgezogen werden. Alle Versuche dieses Wrack empor und an des Tages Licht zu bringen, sind bisher verunglückt.

Nun können wir der Versuchnng nicht widerstehen, episodisch, eine Freskoanekdote mitzutheilen. Mag sie auch etwas

abgeschmackt lauten, es kömmt ja dergleichen im Gebiete der schönen Künste nicht selten vor und am Ende lacht man dennoch darüber.

Am heiligen Peter- und Paultage führte, als an seinem Namenstage, ein ehrlicher Bürgerssohn sein reizendes aber armes Schätzchen in den Hofgarten spatzieren. Das Paar weilte lange vor Nemi und endlich fragte das Mädchen: „Sage mir doch, lieber Peter! was steht denn hier unten?" Der Jüngling las — „Lago di Nemi" — da rief die Kleine lebhaft aus: „Ach, der Lago muß wirklich ein recht gescheidter und braver Mensch seyn; siehst du, der sagt auch, warum ich dich so oft schon bath — Nimm mi, ach lieber Peter! ich bitt' dich gar schön, nimm mi, nimm mi, sobald als nur immer möglich." Die Kleine wollte mit ihrem „nimm mi" nämlich sagen: „heirathe mich!"

XI.

Tivoli.

Zwei Jahrtausende fast verschwanden, seit Properz*) gestorben,
Liebe, die ihn durchdrang, lebet beständig im Thal.

Die Campagna-Ebene bei Rom muß ursprünglich ein weiter Meerbusen gewesen seyn, in dem sich das tyrrhenische

---

*) S. A. Propertius, geb. zu Mevania in Umbrien, hinterließ Elegien, von welchen die letzte des 4. Buches die Königin der Elegien genannt wird; die Liebe ist der Gegenstand vieler dieser Elegien. Von seinem Leben weiß man nicht viel mehr, als daß er, nach Beendigung der bürgerlichen Unruhen, zu Rom an Mäcen einen Beschützer fand, dem er auch des

Meer bis zum Fuß der Apenninen erstreckte; den noch überall findet sich Meersand mit Seeconchylien vermischt, daher wohl auch ursprünglich die unwirthliche Gegend und die ungesunde Luft. Nichts destoweniger giebt es in dieser Wüste mehrere liebreizende Oasen, und unter diesen gebührt dem berühmten freundlichen Tivoli der erste Rang.

Auch Tivoli hat Herr Rottmann sehr gut gegeben; man erhält durch das Bild von der Lage Tivolis den vollkommensten Begriff. In der Staffage am Ufer des Teverone erblicken wir einen jener berittenen, abentheuerlich herausgeputzten Hirten mit dem langen Stachelstocke, von denen oben die Rede war.

Einer unserer achtbarsten Gewährsmänner äußert sich ungefähr also: „Es wäre Niemanden zu rathen, besonders wer Sicilien oder die Umgebungen Neapels gesehen, mit besonderer Hoffnung auf lehrreiche Alterthümer die kleine Reise von Rom nach Tivoli zu unternehmen, da, außer einigen Sälen der Villa des Mäcen, gar nichts zu sehen ist, als die höchst malerischen, aber unendlich verworrenen Trümmer der ungeheuern Villa des Hadrian, von allen übrigen Villen aber, deren Mittelpunkt Tivoli war, kaum noch undeutliche Spuren.

Dagegen wie über alle Begriffe reizend und lieblich ist auf diesem schönsten Fleckchen Italiens die Natur! nie hat kaum die Phantasie des Poussin oder Claude Lorrain ein so in sich abgeschlossenes, sanftes, mannigfaltiges und

---

Kaisers Gunst verdankte. Er scheint, wie sein Busenfreund Ovid, ohne Amt und Geschäfte, fast einzig dem Genusse der Liebe und der Poesie größtentheils in Rom und Tivoli gelebt zu haben; er starb in der Blüthe seiner Jahre ungefähr im Jahre 12 v. Ch.

wunderschönes Landschaftsbild geträumt, als die Natur in Tivoli wirklich vor unsern Augen malt. Wo sind die Oelbäume so frisch und grün, die Pinien und Cypressen so schlank und erhaben, die Berge so freundlich gerundet, so wild zerrissen! wo stürzen so die klaren Wasser in milchweißen Bogen vom Felsen herunter, an deren Stirne zweitausendjährige Trümmer hängen! Wo ist der Himmel so blau und golden, die Lebensluft so balsamisch, und das Abendroth so glühend! Keine theokritische Idylle gleicht der zauberreichen Dichtung dieses kleinen, heimischen Paradieses!

Das heutige mit einer Mauer aus dem Mittelalter umgebene Tivoli ist nur 19 Miglien von Rom entfernt; die Stadt, an und für sich selbst, ist unbedeutend, allein um so sehenswerther sind ihre alten Bauwerke, auf welche der oben citirte, übrigens geistreiche Gewährsmann dennoch zu geringen Werth legt, wenn sich schon nicht läugnen läßt, daß mancher jener Ruinen von den erfindungsreichen römischen Antiquaren ohne zu rechtfertigende Gründe die pomphaftesten Namen beigelegt wurden.

Sehr schön erhaltene Reste des Alterthums sind die beiden Tempel der Vesta und der Sybilla; jener, wie der in Rom, rund und mit einem kleinen Säulengang umgeben, dieser viereckig, aber oft mit jenem verwechselt; sie hängen beide über dem Abgrund, in den der Teverone, der Anio der Römer, den furchtbaren Sturz macht.

In der Villa des Mäcen wurde ein Eisenwerk angelegt und der große prachtvolle Palast, Villa d'Este, steht verlassen und zerfällt in Trümmer.

XII.

Monte Serone.

Gränzlos dehnt vor dem Berg' sich das reichlich geschmückte Gefilde,
Es verliert sich in ihm, schweifend, der trunkene Blick.

Grandiose Auffassung, herrlicher Farbenton, meisterhafte Nuancirung der Tinten und wirkungsvolle Schlagschatten sind die Verdienste dieser Freske.

Der Monte Serone ist ungefähr zwei Tagereisen von Rom entfernt; er liegt im Innern des Sabinergebirgs, dessen reiche Gewässer den Teverone in der Campagna nähren. Der Monte Serone war und ist zum Theile noch ein berüchtigter Schlupfwinkel der Räuber, in deren Gefangenschaft schon mancher Unglückliche Tage- und Wochenlang schmachtete, bis für ihn Lösegeld erlegt wurde; bleibt dasselbe ganz aus, befindet sich der Gefangene in gefahrvoller Lage.

Dieses Bild erweckt in uns Begriffe von dem Charakter des Sabinergebirges im allgemeinen, von jenen Bergen nämlich, welche der königliche Sänger also bezeichnet:

„Leicht wie ein Traum, so zeiget ihr euch, anmuthige Berge,
Seyd gehaucht im Gefühl heiterer lieblicher Kunst.“

(M. s. Gedichte des Königs Ludwig von Bayern. Aufl. 2. Th. 1. S. 259.)

XIII.

Terracina.

In Hesperiens Gärten geht man hier ein, es ergreifet
Jubel den Geist, die Natur jubelt entzücket mit ihm.

Die Gegend um Terracina ist unbeschreiblich schön; der romantische Berg der Circe, genannt Monte Circello, läuft in phantastischen Formen weit ins blaue Meer hinein, gegen die Inseln Ponza und Ventotiene. Hier beginnt der eigentliche italienische Himmel.

Mit vorzüglicher Liebe scheint der Künstler an dieser Freske gearbeitet zu haben; dieses und die zwei Seestücke (Nemi und Averno) nennen Viele die gelungenste unter den in Rede stehenden Bildern. Die Luft ist herrlich behandelt und das Ganze mit großer Zartheit durchgeführt; nur die Lichtparthie könnte etwas kräftiger gehalten worden seyn. Sehr gut macht sich in der Staffage die Gruppe an der kleinen Pyramide.

Volsker bauten unter dem Namen Anxur diese alte Stadt und bei den Griechen hieß sie Terracina. Im Jahre 425 der Stadt Rom wurde sie römische Colonie.

Nahe am Meer, am Ende der pontinischen Sümpfe im Kirchenstaate, unweit der neapolitanischen Grenze und an der Landstraße von Rom nach Neapel ist Terracina belegen. Es zählt die Stadt 8 bis 9000 Einwohner; ungemein malerisch hängt sie an einem Felsen, von dem man sich der herrlichsten Aussicht über das Meer, über Gaeta, ja selbst bis zu den romantischen Inseln Ischia und Procido im Golf von Neapel erfreut.

Auf des Felsens höchster Spitze, wo sonst der Tempel des Jupiter und die Burg von Anxur stand, befinden sich

die Ueberreste einer Burg des Gothenkönigs Theodorich, von dessen um die Stadt gezogener Mauer ebenfalls noch Spuren vorhanden sind. Auf dem Marktplatze trifft man eine alte Tafel, deren Inschrift eine Lobrede auf Theodorich, wegen Trockenlegung der pontinischen Sümpfe und Herstellung der Via Appia, enthält. Die Kathedrale, ein altgothisches, auf den Ruinen eines römischen Tempels sich erhebendes Gebäude, von dem noch Säulenreste zu sehen sind, ist nächst der Villa, worin Pius VI. oft die Villeggiatura*) zubrachte, das einzig bemerkenswerthe Bauwerk der Stadt; besonders ist die letztere der herrlichen Aussicht wegen zu besuchen. So schön die Lage von Terracina ist und so üppig Orangen und andere Südfrüchte hier gedeihen, unter denen dem Reisenden hier zuerst die indische Feige und Palmen im Freien begegnen, so ungesund ist das Klima, daher das bleiche, kränkelnde Aussehen der Einwohner, welche sich, vorzüglich das schöne Geschlecht, durch eine eigenthümliche Kleidertracht auszeichnen. Die Stadt ist nicht gut gebaut und unreinlich, welches in diesem Paradiese einen um so widerlichern Eindruck hervorbringt. Das Wirthshaus an der Straße nach Neapel, unmittelbar am Meere, ist groß wie ein Palast und stets sehr besucht.

XIV.

Lago d'Averno.

(Das Distichon zu diesem Bilde fehlt noch.)

Ich schließe mich dem Urtheile mehrerer unserer vorzüglichsten Kunstfreunde an, welche diese Freske für die

*) Wörtlich übersetzt: Landlust, Landvergnügen.

beste und vollendetste unter den bis jetzt enthüllten halten. Sie zeigt deutlich, wie der Künstler nun allmählig mehr der Technik Meister geworden und was sich in der Freskomalerei von ihm in der Folge erwarten läßt.

Der von Hügeln und Gebirgen umschlossene, beinahe runde See dehnt sich im Bilde, rechts mehr im Hintergrunde aus, in der Ferne erhebt sich der Vesuv, aus dem eine Dampfsäule steigt; im Vordergrunde links befindet sich ein bildlicher Felsen, an welchem eine Ziege hängt, die sich vor einer Schlange scheut; eine charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Thiere; unter dem Felsen glimmt ein Feuer; ein Hirte rüstet sich mit seinem Hunde, dem Angriffe einer großen sich bäumenden Schlange zu begegnen, mehr rückwärts rechts weiden noch mehrere Ziegen. Die Staffage ist trefflich berechnet und unverbesserlich ausgeführt, das Unheimliche der Gegend im allgemeinen zu bezeichnen.

Uebrigens ruht der ganze Zauber des südlicheren Italiens auf dem Bilde; wie in der Wirklichkeit unter italienischem Himmel treten alle fernern Gegenstände, vorzüglich die Gebirge, mit einer Bestimmtheit und Klarheit in scharfen Umrissen hervor, wie sich von denselben der Teutsche, der nie sein Vaterland verließ, nur vor einem solchen treuen Bilde deutliche Begriffe machen kann; der glänzend helle Tag ist meisterhaft gegeben, und auch an der Darstellung des Sees ist durchaus nichts auszusetzen, wie die Behandlung der Gewässer überhaupt unter den vielen, dem Pinsel Rottmanns eigenthümlichen Forgen oben ansteht; wahrlich, in dieser Sphäre versteht er mit den geringsten Mitteln Außerordentliches zu leisten.

Der avernische See, unweit Neapel, ist ein ausgebrannter Vulkan und hat an einigen Orten eine Tiefe von 180 Fuß. Bei den Griechen hieß er Ἄορνος d. i. der vo-

gelverscheuchende*), ein See mit mephitischer Ausdünstung, von dem man glaubte, daß kein Vogel darüber wegfliege, oder, wenn er dieses wage, betäubt in den See stürze; er war im Alterthume mit dicht stehenden Cypressen — sie waren der Hekate geweiht, und hießen: luci averni — bewachsen, welche dem See ein düsteres Ansehen gaben. Wilde Troglodyten (Höhlenbewohner) bevölkerten die Gegend und verließen, wie die Eulen, nur zur Nachtszeit ihre düsteren Schlupfwinkel. Mephitische Ausdünstungen, heiße Quellen, ausgebrannte vulkanische Felder, eine Höhle, die in ein Thal führte, wo sich der acherusische Sumpf befand, in einem andern Thale elysische Gefilde und in einem dritten ein Begräbnißplatz — alles vereinigte sich hier, die Gegend schauervoll und feierlich zu machen und die Meinung zu bestätigen, daß mit dieser Gegend die Unterwelt in Verbindung stehe und der Avernus selbst ein Ausbruch des unterirdischen Acheron sey. Daher ließ der Aberglaube hier Todtenbeschwörungen üben, und in der Folge setzte man das Unterreich selbst dorthin.

Lykophron findet hier alles zur Unterwelt gehörige beisammen, den acherusischen Sumpf, Pyriphlegethon, Cocytus, Styx, den Berg Lethäon ꝛc. Als Agrippa den Avernus mit dem, wegen seiner Fische und Austern berühmten Lucrinersee, jetzt ein stinkender Sumpf, vereinigte**) und die Wälder um den erstern fällen ließ, ist, so wie durch häufige Erdbeben, die Gestalt der Gegend sehr verändert worden.

Tief am dunklen Wasserspiegel des averner Sees liegen die Ruinen eines Tempels, über den die Alterthums-

*) Dr. Stein und mehrere andere Reisebeschreiber übersetzen, etwas abgeschmackt und schlecht die Sache bezeichnend: „der vogellose."

**) Nach Neigebaur geschah dieses unter Cäsar oder August.

forscher nicht einig sind, doch halten ihn jetzt die meisten für einen Tempel Plutos oder der Proserpina.

Sinnige Reisende versäumen nie die Grotte der Sybille von Cumä zu besuchen, wo man stets Landleute findet, welche den Fremden bei Fackelschein hineintragen; diese Höhle hat seitwärts einen von Menschenhänden hergestellten schmalen Gang, durch den Nero das warme Mineralwasser von Bajae nach Misenum geleitet haben soll.

Die noch fehlende andere vierzehn landschaftliche Fresken dürften auf keinen Fall früher, als im Frühjahr 1833 enthüllt werden. Wenn die gegenwärtige, durchaus anspruchslose Zusammenstellung eine nachsichtige Aufnahme findet, werde ich auch zu jenen Fresken ähnliche aufklärende Notizen liefern.

Karte des Starnberger-Sees

und

seiner Umgebungen,

dann siebzehn sauber gestochener An- und Fernsichten desselben, nebst kurzgefaßter aber gediegener Beschreibung des Sees, seiner Umgebungen, Schlösser, Gasthöfe, Landhäuser, Anlagen ꝛc. ꝛc. in hübschen Etui. 10 ggr. od. 45 kr.

Charakter und Ausstattung sind von der Art, daß man sich für überzeugt halten kann, es werde das elegante und zuverläßige Kunstprodukt den vielen Freunden und Bewunderern des herrlichen Starnberger-Sees für eine willkommene Erscheinung gelten.

Handbuch für Reisende

durch

das Erzherzogthum Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Krain, Kärnthen, Tirol, Illyrien, Dalmatien und das lombardisch venetianische Königreich;

oder

geographisch-malerische Schilderung

der

merkwürdigsten Reiserouten durch diese Provinzen, nebst Meilenzeiger und alphabetischem Ortsregister

von

Anton Johann Groß.

gr. 8. geb. 2 Rthl. 8 ggr. oder 4 fl. 12 kr. rheinisch.

Der Verfasser, vortheilhaft bekannt durch sein „Reisetaschenbuch für Donaufahrer“ so wie durch sein Wirken im Bereiche der schönen Wissenschaften ist in diesem empfehlungswerthen Werke von der Weise der meisten Reisehandbücher abgegangen, und hat seine eigenen Reiseschilderungen mit fremden Darstellungen so verbunden, daß dieses Werk ebenso befreidigend für die Lectüre als auch für den Reisende = als Handbuch

verwendet werden kann, da es die interessantesten Parthieen der österreichischen Gebirgswelt umfaßt. Die lebendige und kräftige Darstellungsgabe des Verfassers vermehrt das Interesse des Gegenstandes, so wie die beigefügten Register, Meilenzeiger und vorausgehenden statistischen Notizen die Brauchbarkeit des Buches für den gebildeten Reisenden sichern.

Ansicht
der
Stadt München
kl. Format schwarz 6 ggr. od. 24 kr.

Ansicht der k. Residenz, des Königsbaues und des k. Hoftheaters
auf 1 Blatt 3 ggr. oder 12 kr.

— **der Jesuiten-, Theatiner- und protestantischen Kirche**
auf 1 Blatt 3 ggr. oder 12 kr.

— **der Reitbahn, Frohnfeste und des allgemeinen Krankenhauses**
auf 1 Blatt 3 ggr. oder 12 kr.

— **der Glyptothek, Pinakothek und des Bazars**
auf 1 Blatt 3 ggr. oder 12 kr.

— **von Biederstein**
kl. Format schwarz 4 ggr. od. 18 kr.

— **Nymphenburg**
kl. Format schwarz 4 ggr. od. 18 kr.

Plan der k. Haupt- und Residenzstadt München
und der
nächsten Umgebungen
bis auf die neueste Zeit nachgetragen und ganz neu in Stein gravirt 10 ggr. oder 45 kr.
Derselbe in Etui 12 ggr. oder 54 kr.

Kurzgefaßte Geschichte, Statistik und Topographie von Tirol
von
P. P. Wolf.
gr. 8. 1 Rthlr. 4 ggr. 1 fl. 45 kr.

Verlornes Paradies

von

Johann Milton.

Aus dem Englischen neu übersetzt

von

Fr. W. Bruckbräu.

5. Bändchen. 12. broch. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Wiedererobertes Paradies

von

Johann Milton.

Aus dem Englischen neu übersetzt

von

Fr. W. Bruckbräu.

12. broch. 4 ggr. oder 18 kr.

Francesco Petrarca's sämmtliche italienische Gedichte.

Neu übersetzt

von

Fr. W. Bruckbräu.

Mit erläuternden Anmerkungen. 6 Bändchen, in Umschlag geheftet. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

J. Thomsons Jahreszeiten.

Aus dem Englischen, mit erläuternden Anmerkungen, neu übersetzt

von

Fr. W. Bruckbräu.

4 Bändchen in 1 Bd. Neue Aufl. 12. in Umschlag geh. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieses klassische Werk von einem der größten englischen Dichter, das jeden Freund der Natur mit ewig jungen Reizen unwiderstehlich bezaubert, so oft er auf jedem Blatte dieser unsterblichen Dichtung die Natur in ihrem geheimnißvollen Wirken belauschet, erscheint hier in einer Uebersetzung, die jeder Kenner als ein Meisterstück preisen wird, welches in solcher Vollendung nur einem Sprachkundigen gelingen konnte, dem zugleich die Dichterweihe verliehen ist.



















